

„Zerrissen und gespalten“

Nisa Punnamparambil-Wolf, Jg. 1970, ist so etwas wie „die große Schwester der zweiten Generation“, die sie in Ihrem Buch „Inderkinder“ nennt. Nisa hat das Treiben der Inderkinder der letzten 20 bis 30 Jahre interessiert mitverfolgt, vor allem entscheidend mitgestaltet, indem sie z. B. Jugendseminare konzipierte und leitete. Heute arbeitet Nisa als Koordinatorin für den Bereich Integration bei einer Freiwilligenagentur in Königswinter bei Bonn. **Bijon Chatterji** sprach mit ihr über die Identitätssuche der jungen indischen Diaspora.

Bijon: Fangen wir mit der schwierigsten und häufigsten Frage zugleich an: fühlst Du Dich als Deutsche, als Inderin, oder beides?

Nisa: Nun, geprägt wurde ich von rheinischer und südindischer Kultur, von indischen und deutschen Frauen, von verschiedenen Erziehungsstilen, von migrations-, entwicklungs- und genderpolitischen Diskursen und Zuschreibungen, die mich in Deutschland „anders machten“ und in Indien auch. Trotz meiner Studienzeit (5 Jahre) in Bengaluru und Mumbai und zahlreichen Besuchen in Kerala, trotz der Bemühungen meiner Eltern, mir indische Kultur und Traditionen in Deutschland näher zu bringen, kann ich bis zum heutigen Tag nicht sagen, dass ich mich als Inderin fühle oder als Deutsche.

► *Woran liegt das, wenn Du in die Kindheit blickst?*

Als Kind fühlte ich mich einfach „anders“. Und das Gefühl von Andersartigkeit, hatte mit der Herkunft meiner Eltern zu tun. Logisch. Eine Identität, die ich nicht gewählt hatte. Ich hatte eine andere Hautfarbe, einen außergewöhnlichen Namen und durfte sogar, wenn Gäste da waren, mit den Fingern essen. Dinge, die andere Kinder aus der Kita/Schule nicht hatten. Heute sähe das etwas anders aus. Das mit dem Namen war nervig. Viele fragten mich „Warum hast Du so einen langen Namen, kann man den abkürzen?“ Anders zu sein empfand ich als Kind überwiegend abwechslungsreich und besonders. Als Kind verbrachte ich 1 Jahr in Indien. Das war keine leichte Zeit und ich konnte mich auch nach knapp einem Jahr nicht an das Leben in der

nordindischen Stadt Ahmedabad gewöhnen. Zwar lernte ich Englisch, Marathi und Hindi, aber nachts träumte ich von Brötchen mit Butter und Honig. Ich fühlte mich nicht zuhause und wollte zurück nach Unkel-Scheuren zu meinen Freunden.

► *Das kommt mir sehr bekannt vor, bei uns wurde Nutella sehr vermisst...*

(lacht) Als Jugendliche habe ich mich oft gefragt, wie indisch oder wie deutsch ich bin. Warum musste mir mein Erdkundelehrer ständig Fragen zu Indien stellen? Warum wurde von mir erwartet, dass ich mich mit Indien auskannte, obwohl ich doch nie dort gelebt hatte? Ich hatte das Gefühl, den Erwartungen an mein „indisches Aussehen“ nicht gerecht zu werden und das ärgerte mich. Ich befand mich in dieser Phase in einem Spannungsfeld. Einige meiner deutschen Freundinnen hatten ihren ersten Freund und irgendwie bekam ich unterschwellig von meiner Mutter und von „Aunties“ vermittelt, dass das ja noch viel zu früh sei. Die deutschen Mädchen wären so, aber nicht die indischen Mädchen. Sie erzählten uns, deutsche Beziehungen würden oft nicht halten und so weiter. Eine streng katholisch geprägte Werteerziehung gepaart mit einer starken Abgrenzung zu westlichen Verhaltensweisen führten bei mir zur Verwirrung und machte das Verbotene noch spannender.

► *Wie meinst du das?*

Naja, ich fragte mich, warum alles, was mit Liebe und Sexualität zu tun hatte, abgewertet und dämonisiert bzw. auf das „Deutschsein“

reduziert wurde. Sicherlich wollten unsere Eltern uns nur schützen, aber dahinter befand sich auch eine große Verlustangst, ihre Töchter an Menschen deutscher Herkunft zu „verlieren“ mit denen man nicht vertraut sein kann oder gar seine Gefühle in der Muttersprache nicht teilen konnte. Ihre Töchter würden ihre Muttersprache und indische Traditionen aufgeben und alles, was man mühsam versucht hatte, in Deutschland aus der alten Heimat weiterzugeben, wäre verloren. Dabei kam es nicht auf unsere Lebensziele und unser Zugehörigkeitsgefühl an sondern es ging um die Verlustängste der Eltern. Nicht selten fühlte ich mich zerrissen und gespalten. Es kam wie es kommen musste. Meine „Schwestern“ und ich verliebten uns alle in Deutsche.

► *Eine Trotzreaktion?*

Ich kannte keine in Deutschland aufgewachsenen Jungs indischer Herkunft und meines Alters. Die Wahrscheinlichkeit jemanden zu treffen, der eine ähnliche Migrationsgeschichte wie man selber hatte, war also sehr gering. Verheiratet zu werden – für uns ein absolutes No-Go. Erst in der indischen Community, die fast 10 Jahre nach uns geboren wurde, gab es fast genauso viele Mädchen wie Jungs, die sich auf indischen Feiern, Gottesdiensten, Bollywood Parties, indischen Kinonächten oder Seminaren trafen und sich verliebten. Viele führten Beziehungen, heirateten und gründeten Familien. Ob sie sich indischer fühlten als wir 70er „Aunties“?

► *Doch wie ging es mit Deiner Identitätsfindung weiter?*

Um mich selbst zu finden und herauszufinden wie indisch ich mich fühlte oder wie Deutsch ich bin, entschloss ich mich 1989 nach dem Abitur zum Studium nach Indien zu gehen. Ich wollte nicht als Tourist von Ort zu Ort ziehen, sondern meine Herkunftswurzeln an einem Ort ergründen. Ich wollte in die Gesellschaft eintauchen und erfahren, ob ich mich in Indien indisch fühle oder deutsch. Ob ich als Inderin wahrgenommen werde



Nisa Punnamparambil
Foto: Privat

oder nicht. Meine Zeit in Indien hat mir den Begriff „Vielfalt“ und „Heterogenität“ näher gebracht. Die Widerspruchs-Debatten bzw. die Entweder-Oder Diskurse in Deutschland waren weit weg. In Indien begegnete ich nur Menschen mit vielfältigen Identitäten.

► *Zum Beispiel?*

Ich begegnete Nachfahren von Anglo-Indians, die so hell in ihrer Hautfarbe waren, dass man sie ständig für Europäer hielt und die zwischen drei indischen Sprachen ohne Mühe wechselten. Ich begegnete indischen Studierenden, die zuhause nur Französisch sprachen, Sari trugen zu klassischen Klavierkonzerten in die Alliance Francaise fuhren und im Kirchenchor der St. Baptist Church lateinische Choräle sangen. Schließlich traf ich auch auf kastenbewusste Studierende mit heftigem amerikanischem Akzent, die aus ihrer brahmanischen Herkunft keinen Hehl machten, mir rieten mit den „vernacular Indian“ sprechenden Indern doch den Kontakt zu meiden, denn sie gehörten den unteren Kasten an. Das wäre kein Umgang für mich. Der Vielfalt waren in Indien keine Grenzen gesetzt. Da ich so aussah wie eine Südinderin wohl aussieht, wurden mir die Attribute „Madras“ „Mallu“ oder „Southi“ zugeschrieben. Im Norden machte man sich über die Southis lustig, sowie bei uns in Deutschland über die Ostfriesen. Da ich aus Deutschland kam, was man wohl schnell aufgrund meines „ger-

man accent“ heraushörte, wenn ich Englisch sprach, hatte ich Narrenfreiheit, musste mich nicht rechtfertigen oder entscheiden. Markant war jedoch das Gefühl anfänglich nicht mehr als „anders“ aufzufallen, weil ich mich als „braune Person“ einfügte in das vielfältige indische Gesichtermeer.

► *War das positiv für Dich?*

Ja, gegen Ende meines Aufenthaltes fühlte ich mich in meiner indischen Identität irgendwie mehr zuhause als am Anfang, ich hatte mehr über Land und Leute gelernt und erfahren aus erster Hand und ich wusste, dass ich gerne wieder nach Deutschland zurückkehren wollte zu Freunden, Familie und meiner Liebe. Auch in Indien hatte ich Zuschreibungen erfahren. Ich war „the Indian Girl born and brought up in Germany“. Fühle ich mich Deutsch? Nein. Beides? Nein. Eine Identität die sich an einer Nationalität orientiert, kann ich nicht fühlen – Ich bin mehr als beides und fühle mich als Mensch mit vielfältigen Identitäten ausgestattet. Damit fühle ich mich gut und authentisch. Wenn Du mich fragen würdest „Wo fühlst Du Dich zu Hause?“ Dort wo ich mir ein Zuhause mit Familie und Freunden, in einer vertrauten Umgebung geschaffen habe. Wo Menschen und Strukturen mich umgeben, die mir Liebe, Halt, Sicherheit, Vertrauen und Wertschätzung schenken.

► *Du warst und bist unglaublich aktiv, wenn es um den deutsch-indischen Dialog geht. Hast Du das schon über Deine Eltern mitbekommen? Dein Vater Jose Punnamparambil ist als Gründer des Magazins „Meine Welt“ sehr bekannt.*

Ja, meine Eltern waren sehr aktiv. Mein Vater als Journalist schreibenderweise und vermittelnd zwischen den Welten und drei Sprachen Malayalam, Englisch und Deutsch. Als Redakteur hat er Probleme der indischen Arbeitsmigrantinnen thematisiert und Artikel veröffentlicht zu gesellschaftspolitischen Themen. Als in Deutschland lebender indischer Journalist hat er über Deutschland in indischen Zeitungen Beiträge veröffentlicht. Und mit der Gründung der Zeitschrift „Meine Welt“ 1984 immer versucht, den Dialog zwischen den zwei Welten, in denen er lebte, zu fördern. Er war als Sozialarbeiter der Caritas Ansprechpartner für die indischen Gastarbeiterinnen im Pflegebereich und deren Familien.

► *Und Deine Mutter?*

Meine Mutter, selber Krankenschwester, hat das soziale Engagement mitgetragen, hat unser Haus für alle geöffnet und mit Rat und Tat jeden mit offenen Armen empfangen. Sie hat den „Integrationsprozess“ vorangetrieben, Kontakte in die deutsche Nachbarschaft geknüpft und in die katholische Gemeinde. Den Eltern war immer wichtig, den Deutschen „ihre indische Kultur“ erlebbar und erfahrbar zu machen Sie organisierten indische Kochabende in der Nachbarschaft, luden ein zu indischen Konzerten und machten gemeinsame Reisen nach Indien.

► *Sie haben sich also stark für den interkulturellen Dialog eingesetzt...*

Sie haben auch versucht ihren Kindern beide Welten zugänglich zu machen und sie dazu zu ermutigen ihre Erfahrungen mit einer community zu teilen. Schon früh organisierte mein Vater mit anderen Indern Familienseminare für Familien mit keralesischen Wurzeln und ermunterte uns als Kinder/Jugendliche

Themen, die uns auf der Seele brannten, zu präsentieren und mit der ersten Generation zu diskutieren. Später wurden solche identitätsstiftenden Seminare im Rahmen der Deutsch-indischen Gesellschaft organisiert, initiiert von Dr. Balbir Goel in Kooperation mit der evangelischen Akademie Bad Boll. Wir, die second generation sind in dieses Engagement hineingewachsen. Die Motivation uns zu engagieren hing offensichtlich mit der Herkunft und dem Engagement der Eltern zusammen, aber auch weil wir uns nach Austausch und Begegnung sehnten. Dies bekamen wir auch von der zweiten Generation an verschiedenen Orten in Deutschland gespiegelt. Wir merkten auch, dass uns andere Themen bewegten als unsere Eltern und die Nostalgie mit Bezug auf die alte Heimat Indien nicht unbedingt teilen konnten.

Mein Engagement für Indien beschränkt sich heute auf die Mitarbeit in „Meine Welt“, der Unterstützung von indischen Aktivist*innen in Indien, die sich für Frauenförderung, Schutz vor sexualisierter Gewalt oder Diskriminierung durch das Kastensystem einsetzen. Ich unterstütze kunstschaffende Freunde in Indien/Deutschland durch die Verbreitung ihrer Werke in sozialen Medien und solche, die sich für neue Kunstformate und Mediendesigns stark machen. So wie mein Vater denke ich die zweite Generation bei indienbezogenen Projekten immer mit.

► *Wenn Du die Zeit von 2000 bis heute revue passieren lässt, wie hat sich die 2. Generation entwickelt – positiv wie negativ? Wer hat in der „Szene“ große Fußspuren hinterlassen und etwas bewegt?*

Es war eine wunderbare Erfahrung zu erleben, wie sich in vielen Städten Deutschlands so vielfältiges Engagement unter der Second Generation entwickelte von 2000 bis 2020. Bad Boll öffnete einen dritten Raum ... hier konnte man die Vielfalt der indischen community in Deutschland erleben und neu denken. Urmila Goel hat hier von Anfang an konzeptionell wichtige Akzente gesetzt und den kritischen Blick geschärft,

den Viele von uns bis dato nicht hatten mit Bezug zu Themen wie Identität, Nationalität und Rassismus. Die Gründung von theinder.net und das 20-jährige Bestehen ist für mich Bestätigung dafür, dass Diversität unseren Horizont erweitert, bereichert und neue Räume der Verortung ermöglicht. Angefangen vom „Ambassador Network“, initiiert von Sherry Kizhukandayil, als DJ Kerala Boy legte er auf den „Bombay Boogie Nights“ auf und lud auch andere DJs ein aufzulegen. Bhangra und andere Musikrichtungen mit indischem Flair wurden zum Mainstream. Es war eine erfolgreiche Partyreihe und besonders erfolgreich war er mit den professionell organisierten Holifestivals. Ich traute meinen Augen und Ohren nicht als ich hörte, dass bis zu 4.000 Zuschauer zu einer Holi-Party pilgerten. Ein sehr heterogenes Publikum. Es war nicht meine Szene, aber ich war neugierig zu erfahren wer was auf die Beine stellte. Weitere inspirierende Projekte waren: die Gründung von „Munich Masala“ schon Ende der Neunziger Jahre durch Roman Chowdhury, Astride Velho und Anil Jain, Projekte wie „ArtSensasian“ (2006) von Sandra Chatterjee und Roman sowie Sandras Tanzprojekt „Post Natyam Collective“ aus München. Beeindruckt haben mich die Gründung und die Kreativität von Masala Movement, Theaterprojekte wie „Rama und Sita“, an denen Reena Pathrose und Vathsalan Rajan (Konzept, Choreografie) und Manoj Kurian maßgeblich beteiligt waren. Nicht zu vergessen das gesellschaftliche Engagement vieler Jugendlicher aus Sikh-Gemeinden in Köln und anderswo. Es gab auch Inderkinder, die wie Diptesh Banerjee ihren Ausdruck in der Musik fanden oder Axaram (Künstlername), mein Bruder, der selber u. a. Lyrik und Prosatexte auf Deutsch verfasste, aber auch indische Lyrik ins Deutsche übersetzte und im Draupadi Verlag veröffentlichte. Viel Experimentelles und Neues haben die Inderkinder in den letzten 20 Jahren auf die Beine gestellt. Ich bin gespannt, was da noch alles auf uns wartet.

► *Die „Generation Indernet“ oder die „2. Generation“ oder wiederum nach Eurem Terminus die „Inderkinder“ hat sich mit Themen wie Identitätsfrage, Greencarddebatte und Rassismus stark beschäftigt, Du hattest es bereits ausgeführt. Ich glaube, dass diese nicht mehr die vorherrschenden Themen für die dritte Generation sind. Wie ist Deine Einstellung dazu?*

Die dritte Generation ... ich kenne da auch nur einen kleinen Ausschnitt. Das sind unsere Kinder. Mittlerweile erwachsen und bald beide aus dem Haus. Wenn wir uns trafen, dann haben die Kinder gemeinsam gespielt, man hat sich über Indienreisen unterhalten und war sich einig: Rassismus ist scheiße! Diskussionen über Identität gab es kaum. Vielleicht kommt das noch? Ob er sich deutsch fühlt weiß ich nicht. Meine Söhne beruhigen mich, wenn ich sie vor Rassismus warnen oder schützen will mit den Worten „Mama, mach Dir mal keine Sorgen, wir wissen uns schon zu verteidigen“.

► *Wie hast Du theinder.net und uns als noch recht junge Studenten ganz am Anfang empfunden, mal ehrlich ...*

(lacht) Toll! Ganz wichtig für mich war auch die Tatsache, dass hier geborene Inderkinder den Blick über ihre ethnischen community hinaus wagten und gemeinsam Projekte umsetzten. Siehe theinder.net! Viele wuchsen ja auch in Deutschland nur in ihrer Mallu, Bengali oder Sikh, Punjabi community auf. Mit Vorurteilen und Abgrenzungskulturen. Umso schöner, dass Ihr als „Multikulturelles Team“ solange gemeinsam arbeitet und Pläne für die Zukunft schmiedet. ■

Dieser Beitrag ist eine stark gekürzte Version eines Interviews, das ursprünglich auf dem Internet-Portal theinder.net im Oktober 2020 veröffentlicht wurde. Das vollständige Interview könnt Ihr hier lesen:

*https://www.theinder.net/2020/10/13/nisapunnamparambilwolf_2020/
Weiterführende Links: <https://www.draupadi-verlag.de/sachb%C3%BCher/erscheinungsjahre-2014-bis-2004/inderkinder/>*